

Die Sammlung Morrifson.

Von Stefan Zweig.

Die Sammlung Alfred Morrifson, bekanntlich die größte Autographensammlung der Welt, die in London versteigert werden soll, gehört zu jenen berühmten Dingen, von denen viele wissen, und die dann in Wirklichkeit kaum ein Dutzend kennt. Seit zwanzig Jahren, seit dem Tod ihres Besitzers, war sie irgendwie verschwunden. Niemand konnte in ihre Schätze Einblick nehmen, niemand wußte um ihr Schicksal, und es ging die Legende, all diese Kostbarkeiten harrten, in Kisten verpackt, im Haus ihres einstigen Eigentümers auf die letzte Auferstehung aller Sammlungen: die Auktion. Der sie formte und liebte, Alfred Morrifson, war ein reicher Mann, und ich glaube, sonst nichts mehr. Teilhaber einer Bierbrauerei und anderer höchst einträglicher industrieller Unternehmungen, faßte er eines Tages den Entschluß, eine Sammlung zu begründen, und zufällig war es eine Autographensammlung, die er begann. Weder besaß er wie Bobet in Paris noch wie Alexander Meyer-Cohn in Berlin die feine humanistische Bildung und jene innerliche Kunst der Lese, die nötig ist, eine Sammlung persönlich zu gestalten und ihr den eigenen Charakter aufzuprägen. Er engagierte sich, so wie heute die Kriegsgewinner ihre Kunsthistoriker, einen jungen Händler namens Thibaudeau und gab ihm die Geldmittel in reichlicher Fülle. Und Herr Thibaudeau kaufte, kaufte und kaufte, was immer nur an autographischen Kostbarkeiten zu kaufen war, steigerte die Preise für wertvolle Stücke ins Sprunghafte und damals noch Ubernaturliche. Aber das Resultat war erreicht. Als Alfred Morrifson im Jahre 1897 starb, hinterließ er die größte und kostbarste Autographensammlung, die bisher die Welt gekannt. Er hatte als Sammler das Glück, durch den Tod den einzigen Konkurrenten zu versäumen, der ihm hätte gefährlich werden können, Pierpont Morgan, der nach ihm dann allein die schwere Hand auf alle Kostbarkeiten des Autographenhandels legte.

Von der unendlichen Kostbarkeit dieser Sammlung zeugt der Katalog, den Morrifson noch zu seinen Lebzeiten von Thibaudeau herausgeben ließ. Aber leider ist dieser Katalog selbst eine Kostbarkeit. Bloß in 200 Exemplaren ge-

druckt, nie für den Handel bestimmt, nur an einige Bibliotheken und Private geschenkt, ist er bibliophile Rarität und für Sammler und Sucher einfach eine Unzugänglichkeit. Selbst Alexander Meyer-Cohn hat nur drei von den sechs Foliobänden und sieben Quartbänden besessen, die mit den herrlichsten Heliogravüren und Reproduktionen ausgestattet waren, ein komplettes Exemplar ist meines Wissens überhaupt im Handel nie aufgetaucht und würde für sich allein vielleicht schon Tausende einbringen. Drei oder vier Buchstaben des Alphabets füllten darin, abgesehen von den Nachträgen, immer einen mächtigen Folianten: man mag nun ermessen, welcher überwältigender Reichtum an Handschriften im Herbst den Londonern dargeboten wird.

Flüchtig vermag ich mich nur an einige der Rarissima dieser Kataloge zu entsinnen, die ich einmal eilig auf der Pariser Nationalbibliothek durchblättert habe. Alle Namen, die in irgendeinem Sinne Ruhm des Erdballs auf sich luden, sind durch erlesenste Exemplare darin vertreten, freilich mit Ausnahme jener beiden, die den Schmerz aller Sammler bilden: Shakespeares und Molières. Denn keine Summe der Welt, kein Angebot und keine Mühe haben bisher einen ganzen handschriftlichen Brief dieser Dioskuren des Dramas hervorzaubern können, in merkwürdiger Analogie besitzen von beiden in England und Frankreich nur die öffentlichen Bibliotheken drei bis vier ganz zuverlässige Unterschriften auf Quittungen oder staatlichen Dokumenten. Aber außer diesen beiden Unerreichbaren ist bei Morrißon alles seit den Tagen, da Menschen die Feder zu führen begannen, vertreten, was sich erdenken läßt, und alles in den schönsten Exemplaren. Rembrandt bittet in einem Brief, man möge seine „Grablegung“ in ein besseres Licht hängen, Leonardo zeichnet Modelle von Flugmaschinen und erläutert sie in Spiegelschrift, Beethoven schreibt mit zorniger Feder einen seiner Ausbrüche leidenschaftlicher Melancholie, Mozart läßt die Buchstaben zierlich Menuett tanzen, Luther erklärt in harter Schrift einem Freunde ein Bibelwort. Aber noch großartiger sind die ganzen umfangreichen Korrespondenzen, die nur zum Teil bisher historisch ausgebeutet sind, die Briefe der Pompadour, die des Kardinals de Bernis, die Byrons, die vielhundertseitige Korrespondenz zwischen Nelson und der Lady Hamilton, der letzte Brief Maria Stuarts, zwei Stunden vor ihrem Tode. Und hundert und hundert dergleichen mehr, in Tinte verströmte Augenblicke der Geschichte und des Geistes.

Manches hätte man daraus Deutschland gewünscht, das durch die Ferne und den Krieg von dieser Versteigerung ausgeschlossen ist, vor allem jene historisch unendlich wichtige Kollektion von Briefentwürfen Voltaires an Friedrich

den Großen. Es sind meist Kopien und Entwürfe, die er sich selbst zurückbehielt, und sie zeigen, wie der listige Menschenkenner bei aller scheinbaren Vertraulichkeit gleichzeitig so vorsichtig war, sein Verhältnis zum König historisch sicherzustellen und bei Gelegenheit (wie er es später ja auch getan) zu seinen eigenen Gunsten auszubeuten. Auch ein eigenhändiges Gedicht Friedrichs des Großen an seine Lieblingschwester, die Königin von Schweden, ruht nebst vielen andern repräsentativen Dokumenten deutscher Geistesgeschichte in dieser englischen und bald nun schon wieder internationalen Sammlung. Denn all diese denkwürdigen Blätter werden im Herbst ihren Weg in die Welt nehmen und die meisten wahrscheinlich den über das große Wasser. Für ein Hundertstel dessen, was Europa täglich an Granaten verpulvert, hätte trotz ihrer Kostbarkeit diese Sammlung dem Kontinent erhalten werden können, von dessen Größe und Vergangenheit sie Zeugnis ablegt, aber der Sinn der Stunde ist ja Wider sinn, und Bedauern und Mitleid gehören heute wesentlichern Dingen als der Sentimentalität der Erinnerungen und dem Ehrgeiz der Archive.

